

## Von Rheinsberg nach Worpsswede. Rajvinder Singh und die Probleme einer Königsstadt

BIRGIT SVENSSON

Er läßt sich ohne Widerspruch als dialogstüchtig charakterisieren. Denn er tut alles, um ins Gespräch zu kommen. Dabei geht es ihm nicht darum, im Rampenlicht zu stehen, sondern um die Kommunikation mit Menschen – zwischen Menschen. Er will gelesen werden, will durch seine Texte Dialoge provozieren. „Wenn ich dadurch eines Tages berühmt werde, okay“, schmunzelt Rajvinder Singh über seine ertappte Eitelkeit.

Die ersten Wochen in Rheinsberg spazierte der Schriftsteller morgens durch die Straßen und sprach Passanten an. Einfach so. Fragte, wie es ihnen geht, wie sie sich fühlen, wie das Leben ist in der Königsstadt. Nie stellte er konkrete Fragen wie Journalisten. Immer war er darauf bedacht, dem Angesprochenen genug Raum zu lassen, um ihn selbst auszufüllen. „Ich wollte Spontaneität.“

### Wohlwollen, Argwohn und Ablehnung

Die Reaktionen waren höchst unterschiedlich: von überraschtem Wohlwollen bis zu aggressiver Ablehnung. Einige hegten Argwohn und wichen verschreckt zurück. Doch Rajvinder gewann durch seine offene Art auch Freunde, bekam ein eigenes Gefühl für die Stadt Tucholskys und Fontanes und nicht zuletzt des jungen Kronprinzen Friedrich. Was er bisher nur aus Büchern kannte, wurde plötzlich lebendig, fünf Monate lang.

Selbst in einer Königsstadt im indischen Punjab geboren, war Rajvinder Singh überglücklich, Stadtschreiber im brandenburgischen Rheinsberg zu werden. „Um die Stelle kann man sich nicht bewerben“, sagt der 42jährige stolz, „man wird dazu berufen“. Er erzählt von einer Jury, die den Begünstigten benennt und der auch er jetzt angehört. Sein Gedichtband „Spuren der Wurzeln“ hatte ihm den Zuschlag gebracht, die Nachfolge von Barbara Köhler und Wolfgang Hilbig anzutreten. „Früher war ein Stadtschreiber ein reiner Chronist. Heute ist das anders. Die Städte laden Künstler und Intellektuelle ein, um dort zu arbeiten und präsent zu sein, um sich mit ihnen zu schmücken.“

Die Nachricht erreichte Rajvin-



FOTO: JÜRGEN RAMMELT

Signierstunde nach einer Lesung in der Rheinsberger Kirche St. Laurentius.

# Dialog als Heilmittel

der in Indien, wo er gerade zu Besuch war. Als seine Heimat möchte er das Land aber nicht bezeichnen wissen, eher als sein Herkunfts-

## Sprache – Mein Exil

Zu Haus in der Ortlosigkeit der Wörter, der Stimmen ist der Dichter

hier also bin Ich und bleibe nirgends

alles ist nichts im Nichts hausiert alles in der Fülle der Leere

Exil ist nur ein anderer Ort namens Zuhause

Rajvinder Singh

land. „Heimat ist der Ort, wo mein Heim – mein Zuhause – ist. Und das ist seit 1981 Deutschland.“ Die Berufung zum Stadtschreiber war für den kleinen, schwarzhaarigen

Mann mit Bart und leuchtend braunen Augen eine Genugtuung. Erstmals seit 1985, als er anfang Gedichte in deutsch zu schreiben, wurde er nun offiziell wahrgenommen. Für 1500 Mark im Monat zog der Dichter im Juli letzten Jahres nach Rheinsberg.

Nie zuvor habe sie so viel Lyrik verkauft wie in der Zeit, als Herr Singh in der Stadt war, resümiert die Buchhändlerin der Tucholsky-Buchhandlung seinen Aufenthalt. „Gedichte sind die beste Art, sich eine Sprache zu erschließen, antwortet der Inder auf die Frage, warum er keine Prosa schreibe. Er habe jedes Wort buchstäblich umgedreht und so bewußter deutsch gelernt als die meisten Deutschen. „Aber gerade das tiefe Bewußtsein für eine Sprache macht den Dichter aus“, sagt einer, dessen Sensibilität bei jedem Wort mitklingt.

„Egal, was über Rheinsberg gesagt und geschrieben wird, es ist immer zu wenig“, faßt er seine Zeit dort zusammen und wird sichtlich mißmutig, wenn er nach den negativen

Erlebnissen gefragt wird. „Nein, ich will nicht immer über die Rechtsradikalen sprechen müssen“, reagiert er unwirsch. Und doch handelt ein Gedicht in den soeben erschienenen

„Rheinsberger Rhapsodien“ (Lotos Verlag, Berlin) vom braunen Schimmel, der dort wächst. „Die ersten drei Monate waren wunderbar“, erzählt er schließlich. In der Einraum-Stadtschreiberwohnung im Kavalierschhaus fühlte sich der Rheinsberger auf Zeit schnell wohl. Das Schreibzimmer im Schloß bot einen herrlichen Blick auf Park und Grienericksee, seine Morgenspaziergänge waren berei-

chend. „Rajvinder hat hier in drei Monaten mehr Menschen kennengelernt, als ich in drei Jahren“, bemerkt Peter Böhlig, Leiter der Tucholsky-Gedenkstätte.

Dann begannen sich die Medien für den dunkelhäutigen Inder zu interessieren: ein Ausländer als Stadtschreiber! Was in England, Frankreich und Holland Alltag ist, geschah hier zum ersten Mal. Rajvinder Singh stand im Blitzlicht der Kameras. Die gesteigerte Aufmerksamkeit zog auch Ungebetene an. Telefonterror ließ den Schriftsteller nicht mehr zur Ruhe kommen, bis die Stadtverwaltung den Anschluß abmeldete und ihm ein Handy zur Verfügung stellte. Doch die näch-

liche Präsenz der Glatzköpfe vor Singhs Parterre-Wohnung sollte nicht mehr aufhören. Rajvinder bekam Angst. Immer öfter fuhr er in seine Wohnung nach Berlin.

„Die Widersprüche in Rheinsberg sind frappierend“, versucht er zu differenzieren. „Die Stadt selbst hat nicht zuletzt mit meiner Ernennung zum Stadtschreiber ein Zeichen für die Zukunft setzen wollen.“ Die jungen Kahlgeschorenen dagegen orientieren sich an der Vergangenheit: Deutschland den Deutschen. Dies werde großmundig von der Politik verurteilt und als rückwärtsgewandt bezeichnet. „Gleichzeitig aber wird das Schloß nach alten Plänen restauriert, Geschichte also von staatswegen wiederhergestellt.“ Damit könne er zwar umgehen, meint Rajvinder, weil er in Indien gelernt habe, Widersprüche auszuhalten. Doch die Jugendlichen hier mache dies orientierungslos.

### Für Rechte eine Version, Rache zu üben

Seine Abschlußlesung Ende November konnte nur unter Polizeischutz stattfinden, wie übrigens auch sein Auftritt vor wenigen Wochen, als er mit Teilnehmern des Pfadfinderlagers einen Abend lang diskutierte. Kurz zuvor waren sein Freund Peter Böhlig zusammen geschlagen und zwei Berliner Schüler angegriffen worden. „Das von der Geschichte gehätschelte und behütete Rheinsberg ist seit der Wende plötzlich auf sich selbst gestellt“, erklärt Rajvinder. „Dort lebend habe ich gemerkt, wie tief die Probleme liegen.“

Für Singh ist der Rechtsradikalismus eine Version, Rache zu üben. Die zweite sei die PDS. Das verstünden die beiden großen politischen Parteien nicht. Als Mitglied der Organisation „Courage gegen Fremdenhaß“ versucht der Autor immer wieder über rechte Gewalt und ihre Ursachen zu reden. Über das Verständnis für Kultur, das im Osten ausgeprägter sei als im Westen Deutschlands, bringt der Inder seine Botschaft über: Dialog als Heilmittel.

Heute sitzt er im legendären Worpsswede, neben Malern und Musikern und schreibt an seiner ersten deutschen Erzählung: über Rheinsberg, über eine Frau, die durch die Jahrhunderte die Großen dort begleitete – Friedrich, Fontane, Tucholsky – und die schließlich den jetzigen Stadtschreiber trifft. „Das nächste Jahrtausend wird das der Frau sein“, prognostiziert der Dichter und trinkt genüsslich ein Glas Rotwein. „Soll es denn kommen“, sagt Rajvinder Singh mit großer Neugier.

### INFO

„Offen für Europa – offen für andere“. Auftaktveranstaltung zur Interkulturellen Woche 1998 am 13. September ab 12.30 Uhr auf dem Marktplatz von Perleberg.